

Astrid Köhler

Neue Wege gehen

Hamburgs Erfahrungen mit dem digitalen Partizipationssystem (DIPAS)



Beim Stichwort Bürger:innenbeteiligung haben vermutlich die meisten von uns auch heute noch eine Gruppe von Menschen vor Augen, die in einem Raum sitzend oder stehend gemeinsam diskutiert, mal mehr, mal weniger konstruktiv, gelassen oder hitzig. Man schaut sich ins Gesicht, kann direkt miteinander sprechen oder auch nur zuhören und Meinungen z. B. in Form von Kärtchen oder Zetteln hinterlassen. Die Methoden des gemeinsamen Arbeitens werden dabei immer kreativer, z. B. beim Basteln an Modellen. Eine der üblichen Fragen an gute Bürger:innenbeteiligung lautet bekanntlich „wen erreicht man damit?“ und da muss man selbst bei der bestmöglichen Präsenzveranstaltung am Ende zugeben: längst nicht alle, die es etwas angehen könnte. Nüchtern betrachtet, sind Diskussionsveranstaltungen oder Planungsworkshops vor Ort vor allem für Menschen attraktiv, die sich z. B. negativ von einem Projekt betroffen fühlen und daher ihre Interessen wahren wollen, ebenso für Leute, die sich beruflich oder grundsätzlich für ein Thema interessieren. Zeit ist rar und bei der Abwägung, ob man seinen Feierabend mit Bürger:innenbeteiligung oder doch lieber mit Freunden, Familie oder Sport verbringt, würden die meisten Menschen sich wohl doch eher für letzteres entscheiden. Wenn man denn überhaupt einen Feierabend oder ein freies Wochenende hat. Hinzu kommt, dass Präsenzformate per se anspruchsvoll sind: Man muss mobil sein, außerdem gewillt und in der Lage, sich öffentlich zu teils anspruchsvollen Themen zu äußern. Alles in allem recht hohe Barrieren für eine Teilhabe möglichst vieler.

Chancen digitaler Beteiligung

Was also kann man tun, um mehr Menschen zu erreichen und in die Planung zu involvieren? Die naheliegende Antwort ist natürlich: online gehen – digitale Beteiligung entbindet von Zeit und Ort und ermöglicht jeder und jedem, sich zu informieren und zu äußern, wann und wo es am besten möglich ist. Gleichzeitig macht sie den Prozess transparenter: Beim Blick in eine digitale Karte mit Bürger:innenbeiträgen kann man schnell erfassen, wie und wo sich Themen ballen. Bürger:innen, Stakeholder, Verwaltung und Politik können jederzeit verfolgen, wie die Diskussion verläuft und welche Meinungen und Argumente eingebracht werden. Das trägt wiederum dazu bei, Planungsprozesse nachvollziehbar zu machen, vorausgesetzt, die Entscheidungsträger:innen hören zu und nehmen Bezug auf die Diskussion, wenn das Projekt in die nächste Phase geht. Mit dem gleichberechtigten Zugang zu Informationen und Daten bietet digitale Beteiligung außerdem die Chance, dass Expert:innen und Laien auf Augenhöhe miteinander diskutieren können. Nicht ganz unwichtig ist auch der finanzielle Aspekt: In der Regel sind die digitalen Angebote günstiger umzusetzen als die Präsenzformate. Das für Städte und Kommunen wichtigste Argument lautet jedoch: einen möglichst niedrigschwelligen Zugang zu Teilhabe an Planungsvorhaben zu bieten, ist schlicht guter Service am Bürger.

Die Mischung macht's

Dieses Plädoyer für digitale Bürger:innenbeteiligung soll nicht als Absage an die eingeübten Formate verstanden werden: Ein gutes Beteiligungsverfahren wird immer vielfältige Angebote machen und die Möglichkeit zum direkten Austausch bleibt wichtig und richtig. Der richtige Weg kann daher nur in integrierten Verfahren liegen, die, je nach Thema und Zielgruppe, von der aufsuchenden Beteiligung über Veranstaltungen vor Ort bis hin zu digitalen Kanälen allen Interessierten oder Betroffenen ein gutes Angebot machen.

Das Online-Beteiligungstool der Stadt Hamburg, seit 2016 bei über 50 informellen Verfahren eingesetzt, bietet mittlerweile die Möglichkeit, alle Phasen eines Planungsvorhabens, egal ob Städtebau, Verkehrsplanung oder Klimaschutzkonzept, auch digital zu begleiten; von der Ideensammlung zum Start bis hin zum Kommentieren von Entwürfen oder Varianten im späteren Verlauf. Das Pandemiejahr 2020 hat dabei noch einmal einen Schub für neue Themen gegeben, weil aus der Not heraus auch z. B. traditionell rein „analoge“ Beteiligungsprozesse wie für die Umgestaltung von Spielplätzen nur noch im Internet fortgesetzt werden konnten, meist aber mit der Erkenntnis: „Das behalten wir auch nach Corona bei“.

Vermeidung von Medienbrüchen

Bei der Frage, wie man aus einzelnen Beteiligungsmaßnahmen ein gutes Paket schnürt, steht man früher oder später vor dem Problem des Medienbruches: Ergebnisse einer Online-Beteiligung sollen vor Ort vorgestellt werden, das von einer Arbeitsgruppe produzierte Papier muss anschließend aufwändig digitalisiert werden, damit es weiterverarbeitet werden kann.

Zur Lösung dieses Problems und mit dem Ziel, digitale Schätze auch in Bürger:innenveranstaltungen nutzbar zu machen, wurde in der Weiterentwicklung des Hamburger Onlinebeteiligungstools zum Digitalen Partizipationssystem (DIPAS) der digitale Werkzeugkasten um eine „vor Ort-Komponente“ erweitert. Große Datentische, sogenannte Touchtables, dienen mit Karten und visualisierten Geodaten des Projektgebiets als interaktive Informationsquelle. Bereits online verfasste Beiträge von Bürger:innen können angezeigt und diskutiert werden, neu hinzugefügte Beiträge tauchen in Echtzeit in der Karte auf. Außerdem können Bürger:innen und Fachleute die Tischoberfläche z. B. in Workshops auch gemeinsam als Werkzeug benutzen und konkrete Fragen zum Planungsvorhaben bearbeiten sowie Lösungsvorschläge entwickeln. Wie auf Papier geübt, können Skizzen in die digitale Karte gezeichnet und gespeichert werden, anders als beim Papier können jedoch, je nach Interesse und Verlauf der Diskussion, immer neue Daten und Informationen aufgerufen werden. Das können raumbezogene Informationen sein (worum handelt es sich bei diesem Grundstück, wem gehört es, welches Baurecht liegt vor) über Infrastrukturdaten (wie viele Schulen gibt es im Viertel, wie weit entfernt ist die nächste Bus- oder Bahnhofstabelle, wie stark befahren ist die Straße) bis hin zu Daten über Lärmbelastung oder Naturschutzgebiete. Alles, was online verfügbar ist, kann aufgerufen und betrachtet werden; wie um ein digitales Lagerfeuer können sich Bürger:innen und Fachleute versammeln und die Diskussion in immer neue Richtungen lenken. Ortskenntnis und Alltagskompetenz können das Fachwissen der Expert:innen dabei ideal ergänzen.

Über die räumliche Visualisierung von Daten können auch Laien sperrige Informationen gut erfassen und so mit Fachleuten in einen Austausch auf Augenhöhe treten. Als sehr hilfreich für das Verstehen von Planungen hat sich bei der Arbeit mit den Touchtables auch die Nutzung von 3D-Modellen erwiesen: sowohl beim „Begreifen“ der bereits gebauten Stadt, die man am Tisch mit den Fingern zoomen, drehen, neigen und so quasi „durchfahren“ kann, als auch bei Entwürfen für neue Gebäude oder ganze Stadtviertel. In das digitale Stadtmodell hineingeladen, können so im 3D-Modus oft umstrittene Themen wie Höhe, Dichte und Schattenwurf von neuen Gebäuden wesentlich besser erfasst, unterschiedliche Entwürfe z. B. aus verschiedenen Himmelsrichtungen verglichen und bewertet werden. Anders als die oft auffällig üppig begrünt und stets sonnigen Visualisierungen aus Architektur- oder Stadtplanungsbüros ist die Darstellung als schlichtes 3D-Modell zudem deutlich neutraler.

Bessere Beteiligung dank Transparenz und Augenhöhe

Digitalisierung allein ist natürlich kein Garant dafür, Bürgerbeteiligung besser zu machen. Durch den vereinfachten Zugang bieten digitale Beteiligungsformate aber die Chance auf eine breitere Beteiligung; ihre Transparenz kann dazu beitragen, Prozesse und Entscheidungen nachvollziehbarer zu machen und der gleichberechtigte Zugang zu Informationen und Daten hilft Bürger:innen, den Fachleuten auf Augenhöhe zu begegnen.